

I.

Der neue Düsseldorfer Regierungspräsident.

---

Der neue Puffbocker Speisepfeffer

Als im Monat Januar d. J. der bisherige Chefpräsident der Königlichen Regierung zu Düsseldorf, August Freiherr von Ende, zum Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau ernannt worden, schwebte auf allen Lippen die Frage: wer wird der Nachfolger des nach Kassel berufenen hohen Verwaltungsbeamten werden? Der Verlust des Herrn von Ende ist, wie in Düsseldorf, so auch im ganzen Regierungsbezirk tief-schmerzlich beklagt worden. In allen Berufskreisen wurde es allgemein anerkannt, daß Freiherr von Ende volle vier Jahre hindurch, so lange er in Düsseldorf residierte, seine schwierige Aufgabe in der segensreichsten Weise zu lösen verstanden, daß er sich mit den Bedürfnissen und Interessen seines vielgestaltigen Bezirks vertraut gemacht und selbst in den heikelsten Fragen nur selten einen Mißgriff begangen hat; speziell in den kirchenpolitischen Fragen war seine Stellung klar und entschieden, fern von jeder Schulterträgererei und allem bequemen Nachsehen. Dem hierdurch hervorgerufenen Gefühl der Liebe und Hochachtung gab auch die Düsseldorfer Bürgerschaft gelegentlich des Abschiedsfestessens zu Ehren des Oberpräsidenten am 8. Februar begeisterten Ausdruck, und aus dem Herzen sehr Vieler kam der Trinkspruch, den der Geh. Kommerzienrath Baum damals auf den Gefeierten ausbrachte, worin er dessen vielseitige Verdienste rühmend hervorhob.

Nicht minder beredt zeichnete die Stimmung ein humoristisches Gedicht, das der berühmte Maler Carl Hoff verfaßt

hatte, und das von der fröhlichen Tafelrunde gesungen wurde.  
Mögen hier einzelne Strophen dieses wahrhaft ergötzlichen  
Poems folgen:

In dem lieben Rheinlandländchen  
Können leider Sammethändchen  
Nicht viel zu der Sache thun.  
Wenn sich sollt' das Blättchen wenden,  
Gab's für unsern Herrn von Enden  
Nicht viel Zeit, um auszuruhn.

Zwar mit ähnlicher Tendenz  
Wirkte Seine Excellenz  
Kühlwetter schon früher da.  
Konnt' schon Vieles nicht verkufen  
Damals, darum auch Plattufen  
Niemals man ihn machen sah.

Nun war glänzend aufgegangen  
Deutschlands Stern, die Lerchen sangen  
Von des Reiches Herrlichkeit.  
Leidenschaft hat sich bemeistert  
Aller Herz, es klingt begeistert  
Jubelruf nach schwerer Zeit.

Herr von Ende mit Vertrauen  
Thät im Lande um sich schau'n,  
Nahm die Zügel in die Hand.  
Kräftig Hülfe ließ er bei dem,  
Viele Freunde hat er seit dem  
Hies'gen Akademienbrand.

Als die sozialen Demokraten,  
Nebel wie sie sind berathen,  
Dann den großen Streif gemacht,  
Hat er gleich an Ort und Stelle  
Eingegriffen, sie mit Schnelle  
Zur Raison zurückgebracht.

Ueberhaupt das Bergwerkswesen  
Ist sein Lieblingskind gewesen,  
Er ließ sich in manchen Schacht.

Erze, die im Stollen funkeln,  
 Molche, die im Dunkeln munkeln,  
 Hat er viel ans Licht gebracht.

Doch ebenfalls den Industriellen  
 Thät er gern sich zugesellen  
 Gleich wie auch dem Handelsstand.  
 Was zum Segen konnte dienen,  
 Dieses hat ihm stets geschienen,  
 Helfend bot er seine Hand.

Hat sich nicht zu stolz geachtet,  
 Mit der Bürgerschaft getrachtet,  
 Als ein guter Patriot.  
 Freilich wol es kann nicht Allen  
 Recht sein, kann nicht wol gefallen  
 Jedermann, ja leider Gott!

Ach, es kamen dann die Wahlen,  
 Ja, ich werde euch was malen,  
 Hiervon spricht man lieber nicht.  
 Ebenfalls von den Gesetzen  
 Schweig ich, welche zu verletzen,  
 Vielen ist Gewissenspflicht...

So im Ernst, wie auch im Späße,  
 Bei der Arbeit, wie beim Gläse,  
 Immer stand er seinen Mann.  
 Mög' er seine Schritte lenken  
 Wo er hin mag, wir gedenken  
 Seiner herzlich zugethan.

Elberfeld, Duisburg und Barmen,  
 Krefeld, Gladbach, weh mir Armen,  
 Die Bezirksgeographie —  
 Neuß und Kleve, Hüdeswagen,  
 Kettwig, Xanten, Dorimagen —  
 Ich behalte nimmer sie!...

Mit allgemeiner Befriedigung wurde es aufgenommen und jede Besorgniß wegen des Regierungswechsels schwand, als es bekannt wurde, daß der bisherige Regierungspräsident von

Schleswig-Holstein, Herr C. H. Bitter, zu dem Nachfolger des Herrn von Ende ernannt wurde, denn Präsident Bitter gehört ja zu denjenigen, deren Name sowol als Verwaltungsbeamte, wie als Forscher und Schriftsteller zu den besten und hervorragendsten im Reiche der Beamtenhierarchie zählen, und der glänzende Ruf, der demselben voranging, war schon von vorneherein die beste Bürgschaft dafür, daß er an der Spitze der Verwaltung des größten Regierungsbezirks Preußens seinen Vorgänger nach jeder Richtung hin würdig ersetzen werde. Zu gleicher Zeit berichteten ja auch die Blätter Schleswig-Holsteins von den erhebenden Ovationen, die dem scheidenden Präsidenten von allen Seiten zu Theil wurden. In Flensburg, in Schleswig und in Hadersleben z. B. fanden zu seinen Ehren Festessen und im Theater Festvorstellung statt, und in ähnlicher Weise wetteiferten auch die anderen Städte, dem hohen Verwaltungsbeamten ihre Sympathieen zu bekunden. Diese Bankette waren überdies höchst interessant durch das politische Moment, das in den Toasten und Tischreden wiederholentlich zu Tage trat. Der Freimuth und die Offenherzigkeit der Aeußerungen des Präsidenten machten überall einen ebenso gewinnenden wie nachhaltigen Eindruck. Sehr bemerkenswerth ist u. A. die Rede, die er bei dem Abschiedsfest zu Flensburg gehalten hat, die die Nachricht bestätigt, daß die preußische Regierung den § 5 des Prager Friedens durch seine Unausführbarkeit als erledigt betrachtet. Dänemark hat seinem schroffen Verhalten es zuzuschreiben, daß die preußische Regierung von Fortführung der aussichtslosen Verhandlungen mit dem Kopenhagener Kabinet Abstand genommen und die in dem bekannten Paragraph 5 des Prager Friedens enthaltenen Bestimmungen als faktisch erloschen betrachtet. Einer diesbezüglichen formellen Erklärung wird

es kaum bedürfen, da Oesterreich, die einzige Macht, welche auf eine Ausführung des betreffenden Artikels dringen könnte, durch sein Stillschweigen das Vorgehen Preußens gebilligt hat. Mit vollem Recht erklärte auch Präsident Bitter bei dieser Gelegenheit, daß seine Versetzung kein politischer Akt sei. Das System, welches die Regierung in Nordschleswig verfolge, sei kein an die Person gebundenes, sondern ein den Staatszwecken entsprechendes.

Auch die beiden Trinksprüche, die Bitter gelegentlich des Schleswiger Festdiners auf die Stadt Schleswig und die Provinz Schleswig-Holstein ausbrachte, verdienten Beachtung. In dem ersteren betonte er, daß Schleswig durch Erhebung zum Sitz der Regierung und der Provinzialbehörden zu neuer Blüthe gelangt sei, in dem zweiten äußerte er, Alles, was die Stadt an geistiger Kraft und geistigen Gütern in sich berge, das solle dem ganzen Lande dienen. Er freue sich, daß Schleswig-Holstein nicht mehr das Schmerzenskind Deutschlands sei, sondern daß es als ein Glied des mächtigen preußischen Staates berufen worden, an den großen Aufgaben, die der deutschen Nation gestellt seien, in ernster, tüchtiger Arbeit sich zu betheiligen. Allerdings berge Schleswig-Holstein noch feindliche, dieser seiner Aufgabe widerstrebende Parteien in sich, von denen die eine, welche in dieser durch schwere Schicksalsschläge heimgesuchten Stadt allerdings kaum je dauernd Wurzel gefaßt habe, darauf ausgehe, Schleswig-Holstein wieder zu einem deutschen Kleinstaate zu machen, während die andere Partei Theile dieses Herzogthums an eine fremde Nation ausliefern wolle. Er hoffe, daß Schleswig-Holstein in nicht allzuferner Zukunft beide Parteien ganz von sich ausscheiden werde und daß es einerseits seine hohe Aufgabe, die Ehre des deutschen Namens an der Nordmark des Reiches zu wahren, immer mehr erfüllen, und andererseits

sich mit vollem Eifer der geistigen und wirthschaftlichen Arbeit der Nation hingeben möge.

Wie die Städte und die Bürgerschaft Schleswig-Holsteins, so wetteiferte auch die nationalgesinnte Presse daselbst in der Anerkennung der großen Verdienste ihres bisherigen Präsidenten. So äußerte sich z. B. die „Kieler Zeitung“ u. A.:

„Herr Präsident Bitter hat es verstanden, sich in den Herzogthümern, besonders in Schleswig, eine große Zahl von Freunden zu gewinnen; eine gewisse Rührigkeit und eine populäre Art wird ihm Niemand absprechen. Sein Fortgang wird vielfach bedauert werden, und ohne Zweifel liegt der zu häufige Wechsel in den höchsten Verwaltungsstellen schwerlich im Interesse der Provinz, denn die genaue Kunde von ihren Verhältnissen, Eigenarten und Bedürfnissen läßt sich nicht im Handumdrehen gewinnen...“

Noch viel wärmer sprach die „Flensburger Norddeutsche Zeitung“ ihre Sympathieen für den Ernannten aus, indem sie schrieb:

„Es unterliegt gegenwärtig keinem Zweifel mehr, daß der Regierungspräsident Bitter unsere Provinz verlassen wird. Wir freuen uns zwar der Anerkennung, die dem verehrten Manne durch die Versetzung nach Düsseldorf, einem der volkreichsten und schwierigsten Regierungsbezirke der Monarchie, seitens der Staatsregierung zu Theil wird. Wir glauben aber, nur der allgemeinen Stimmung in unserer Provinz, wenigstens in deutschen Kreisen, Ausdruck zu geben, wenn wir zugleich unser Bedauern darüber aussprechen, daß uns der bisherige Regierungspräsident nicht länger hat erhalten bleiben können. Derselbe hat sich durch den regen Eifer, mit dem er sich der Verwaltung der Provinz während vier Jahren widmete, große Verdienste um das Wol derselben erworben. Unter Anderem ist die bedeutsame definitive Verlegung des Regierungssitzes nach

Schleswig, sowie die Erbauung des prächtigen Regierungsgebäudes daselbst in erster Linie seinem unermüdlichen Streben zu verdanken. Die deutschen Kreise in Nordschleswig sind ihm zu ganz besonderem Dank verpflichtet, denn unter seiner Leitung sind die Regierungsbehörden zuerst den staatsfeindlichen Agitationen der Danomanen mit der erforderlichen Energie entgegengetreten, er hat wesentlich dazu beigetragen, das Gefühl der Sicherheit bei den unter dänischredender Bevölkerung wohnenden Deutschen zu heben, er hat endlich die Zukunft des Deutschthums durch die vorbereitenden Maßregeln behufs Einführung der deutschen Unterrichtssprache in den nordschleswigischen Schulen für alle Zeiten sicher gestellt. Wissen wir auch, daß ein Wechsel in der Person des Regierungspräsidenten nach Allem, was vorangegangen ist, keine Veränderung in den bisherigen Verwaltungsgrundsätzen herbeiführen, daß die Staatsregierung vielmehr fortan auf dem einmal mit Erfolg beschrittenen Wege weiter schreiten wird, so bedauern wir doch, den Mann, der die heilsame Richtung der Verwaltung zuerst mit Kraft und Konsequenz eingeschlagen hat, verlieren zu sollen. Hoffen wir, daß sein Nachfolger sich uns nicht minder werth mache!" — — — —

Angesichts solcher Ehren und Beweise der innigsten Liebe und Hochachtung mag ihm das Scheiden aus dem bisherigen Wirkungskreise wol schwer geworden sein; in seinem Abschiedswort an Schleswig-Holstein vom 15. Februar spricht er es ja selbst aus, daß ihm bei dem Rückblick auf sein vielbewegtes Leben die Jahre seiner Thätigkeit in Schleswig-Holstein eine der liebsten wie der ehrenvollsten Erinnerungen sein werden, — aber ich hoffe es zuversichtlich, daß die Zeichen aufrichtiger Sympathie und

Achtung, die unserem nunmehrigen Regierungspräsidenten aus allen Kreisen und allen Berufsclassen bereits während seiner so kurzen Wirksamkeit in Düsseldorf entgegengebracht wurden, ihm auch seinen jetzigen Aufenthaltsort und den schönen Düsseldorfer Regierungsbezirk lieb und werth machen werden!...

Bei dem lebhaften Interesse nun, welches die Persönlichkeit des Regierungspräsidenten bei allen Einwohnern des Bezirks hervorrufen muß, dürfte die nachfolgende biographische und literarhistorische Skizze über den verehrten Mann die allgemeinste Beachtung finden und vom Lesepublikum mit Dank aufgenommen werden.

\* \* \*

E. H. Bitter — geboren in Schwedt a. d. Oder im Jahre 1815, wo sein Vater Kammerassessor war — hat alle Sprossen der Verwaltungscarrière erklimmt und trotz seiner angestregten Thätigkeit im Dienste des Staates dennoch Muße gefunden, als Schriftsteller aufzutreten und Werke zu schreiben, die jahrelanges Studium erfordern und die die ganze geistige Kraft eines Mannes zu absorbiren im Stande sind. Im Anfang seiner staatlichen Laufbahn fungirte Bitter bei den königlichen Regierungen zu Potsdam, Frankfurt a. d. Oder, Minden und Posen; 1855 bekleidete er die Stellung eines Mitgliedes der Jurymission der Pariser Weltausstellung; in den Jahren 1856—1860 war er als Mitglied der Europäischen Donaukommission beschäftigt; in den Jahren von 1860 bis 1868 finden wir ihn in Mannheim als Oberinspektor der Rheinischen Schifffahrt, während der Kriegsjahre von 1870—1871 wirkte er segensvoll als Präfekt des Vogesen-

departements in Frankreich und ging alsdann als Zivilkommissar nach Nancy. Die großen Fähigkeiten, die Herr Bitter in allen diesen Stellungen bekundete, richteten die Blicke der leitenden Kreise der Staatsregierung auf den begabten Verwaltungsbeamten, und als Freiherr von Ende am 1. Februar 1872 zum Präsidenten der Königlichen Regierung zu Düsseldorf ernannt wurde, ward Bitter sein Nachfolger in Schleswig. Hier hatte er sich die Aufgabe gestellt, das eigenthümliche Land dem preussischen Staate und seinen Traditionen näher zu rücken, die nicht partikularistischen Parteien zu konsolidiren, das Augustenburgerthum in seine äußersten Winkel zurückzudrängen und dem Uebermuth der dänischen Agitation ein Ziel zu setzen. Sehr viel hiervon ist dem Präsidenten bereits in der verhältnißmäßig kurzen Zeit seiner Schleswiger Regierung bestens gelungen; vor Allem hat er es zu Wege gebracht, daß die Bevölkerung Vertrauen zu ihm und zu der preussischen Verwaltung gewonnen und in der großen Mehrheit den alten Haß, sowie den inneren Hader begraben hat. Zu diesem Erfolge hat allerdings auch der Krieg von 1870—1871 beigetragen, aber das Hauptverdienst gehört dem Präsidenten, der trotz seiner Energie es nirgends daran fehlen ließ, durch geeignete humanitäre Maßregeln die Gemüther zu beruhigen.

\* \* \*

Nur wenige Monate sind, wie bereits bemerkt, verstrichen, seitdem Herr Bitter als Chefpräsident der Königlichen Regierung zu Düsseldorf thätig ist, und bereits hat er in der erfolg- und segensreichsten Weise das allgemeine Wohl gefördert und als Licht- und Fackelträger des Gesetzes sich erwiesen. Wie er im persönlichen Umgang

durch sein zwar energisches und entschiedenes, aber leutseliges und freundliches Wesen die Herzen wol aller Rheinländer zu erobern wußte, so verrathen auch seine bisherigen Maßnahmen den Mann der That, der zwar für die Majestät des Gesetzes stets und aufs nachdrücklichste in die Schranken tritt — daneben aber den persönlich milden, frei- und feinsinnigen Charakter nie verleugnet. In allen Kreisen des Liberalismus wurde es mit wahren Jubel begrüßt, daß er dem staatsfeindlichen Treiben der rheinischen evangelischen Orthodorie, die bisher gewissermaßen nur mit Sammetpfötchen angefaßt wurde, mit Nachdruck entgegentrat und den Uebergriffen des evangelischen Pietismus ein: Halt! zurief. Bekanntlich bemächtigte sich der Pietismus speziell der Frage der Simultanschule, um gegen die Staatsregierung zu demonstrieren. Trotzdem die letztere zur Simultanschulfrage keine **prinzipielle** Stellung überhaupt eingenommen, begannen die rheinischen Kreisynoden den Krieg gegen die Regierung und beschuldigten dieselbe der prinzipiellen Begünstigung dieser Anstalten. Um das Verhalten der Staatsregierung in dieser Angelegenheit auch für den Blödesten zu kennzeichnen, richtete der Herr Regierungspräsident unter dem 10. März an ein hervorragendes Mitglied der Synode zu Duisburg den folgenden, durch die „Rhein- und Ruhrzeitung“ zuerst veröffentlichten Brief, der seitdem zu einem berühmten Aktenstück wurde und dessen Mittheilung auch an dieser Stelle Vielen erwünscht sein dürfte. Der Brief, welcher sich auf einen im Druck erschienenen Vortrag bezieht, der in Duisburg gehalten worden war, lautet:

Düsseldorf, den 10. März 1876.

„Ew. Hochwürden haben die Gefälligkeit gehabt, mir einen Abdruck Ihres in Duisburg gehaltenen Vortrags über die konfessionelle Schule zuzustellen mit dem Bemerkten, daß die

Gemeinden seit Kurzem aufs lebhafteste durch die Aussicht der Errichtung von Simultanschulen beunruhigt seien. Indem ich Ihnen meinen ergebenen Dank für diese Mittheilung ausspreche, bin ich in der Lage, bestätigen zu können, was in Nr. 2 über den gegenwärtigen Standpunkt dieser Frage gesagt ist, daß nirgends eine Kundgebung oder Aeußerung erfolgt sei, aus welcher geschlossen werden könnte, daß die Absichten des Staates prinzipiell auf eine Beseitigung der konfessionellen Schule hingingen. Auch ist mir nirgends bekannt geworden, daß es prinzipienmäßig die Absicht sei, die konfessionslose oder, wie es an einem anderen Orte heißt, die religionslose Schule einzuführen, oder das Simultanschulwesen als die Regel für die Volksschule betrachtet wissen zu wollen. Ich erkenne aus allen mir bekannt gewordenen Thatsachen und Verhältnissen nur, daß die Königliche Staatsregierung diesen Fragen nach allen Seiten hin ihre ernsteste Aufmerksamkeit zugewendet hat, und daß an deren Regelung im Sinne des öffentlichen Wols und mit genauer Kenntniß aller Umstände und Verhältnisse, vor Allem im Interesse des öffentlichen Friedens gearbeitet wird. Um so weniger vermag ich den Anschauungen beizutreten, durch welche diese Angelegenheit zum Gegenstande agitatorischer Bestrebungen gemacht wird. Ich hätte für meine Person gewünscht, daß zu einer Zeit, in welcher die kirchlichen Verhältnisse des Augenblicks an sich schon so viel Stoff der Aufregung und der Zermürfnisse liefern, neue Zweifel, neue Erregungen und neue Streitfragen nicht in die Oeffentlichkeit getragen worden wären, welche, wie Ew. Hochwürden selbst anerkennen, in keinen Thatsachen oder Handlungen der Königlichen Staatsregierung ihre Begründung finden. Von einem feindlichen Entgegentreten gegen den Gedanken der Simultanschule im Allgemeinen würde wol an sich nirgends die Rede sein können, denn unzweifel-

haft gibt es Fälle, in denen deren Einführung geboten, aber auch zugleich sehr nützlich und den Gemeinden wie den Familien erwünscht sein wird. Wo dies der Fall ist, darf man wol der Einsicht und pflichtmäßigen Behandlung derartiger Fragen von Seiten der Königlichen Regierung so viel Vertrauen schenken, daß sie, einem noch gar nicht ausgesprochenen Prinzipie zu Liebe, nicht etwa Einrichtungen treffen werde, die sich für die Schule, wie für die Familie und für die öffentlichen und konfessionellen Interessen als nachtheilig erweisen müßten. Ich stehe hierbei von der Frage ganz ab, ob und in wie weit die Synoden berechtigt seien, derartige Angelegenheiten überhaupt zum Gegenstande ihrer Berathungen und Beschlusnahmen zu machen, in wie weit es nützlich ist, Fragen, die durch das Schulaufsichtsgesetz entgültig geregelt sind, noch jetzt als offene Fragen zu behandeln. Da Ew. Hochwürden mir die Ehre erwiesen haben, mir Ihren Vortrag zuzustellen, habe ich geglaubt, mit diesen meinen Anschauungen nicht zurückhalten zu sollen. In jedem Falle genehmigen Sie die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung, in welcher ich verharre

Ew. Hochwürden ergebenster

Bitter, Regierungspräsident."

Diese interessante und sachgemäße Auseinandersetzung trug wesentlich zur Klärung der Ansichten und zur Beruhigung der etwaigen ängstlichen Gemüther bei.

\* \* \*

In ähnlichem Sinne und noch entschiedener spricht sich Bitter in folgendem Briefwechsel aus, den die „Elberf. Zeitung“ vor wenigen Monaten veröffentlichte.

Auf den Antrag des Kreis Schulinspectors, Pfarrer Dürselen, hatte die evangelische Lehrerkonferenz des Inspektions-

kreises Kronenberg-Sonnborn an den Regierungspräsidenten Bitter unterm 31. Mai nachstehendes Schreiben gerichtet:

„Nachdem in unseren vierteljährlichen amtlichen Konferenzen wiederholt ein Gedankenaustausch über die vielbesprochene Simultanschulsache stattgefunden, ohne daß wir uns an irgend welchen öffentlichen Agitationen betheiligt, legte heute unser Vorsitzender das von Ew. Hochwolgeborn unterm 10. März c. an einen Geistlichen gerichtete Schreiben vor. Wenn allerdings der Befürchtung Raum gegeben worden, es möchte an einem Orte des Inspektionskreises, ohne daß dazu in den vorhandenen Verhältnissen eine genügende Veranlassung geboten und sogar gegen den Wunsch der Mehrzahl der Betheiligten, mit der Errichtung der Simultanschule vorgeschritten werden, so hat uns das hochverehrliche Schreiben nach dieser Seite vollkommen beruhigt. Ew. Hochwolgeborn wollen es uns daher gestatten, Ihnen unsern Dank für die klare Darlegung der Stellung Königlicher Regierung zu der schwebenden Frage mit dem Ausdruck unseres freudigen Vertrauens unterthänigst auszusprechen.

Gott wolle Ew. Hochwolgeborn Wirksamkeit für das Wohl der Volksschule reichlich gesegnet sein lassen.“

Hierauf ist nachstehende Antwort erfolgt:

Düsseldorf, den 1. Juni 1876.

„Ew. Hohehrwürden bitte ich ergebenst, den Herren Mitgliedern der evangelischen Lehrerkonferenz des Inspektionskreises Kronenberg-Sonnborn für die mir in der gefälligen Zuschrift vom 31. v. M. ausgesprochenen vertrauenden Gesinnungen meinen lebhaften Dank sagen zu wollen.

Ich durfte hoffen, durch mein Schreiben vom 10. März c. die Anschauungen über die Ziele und Zwecke der Königlichen Regierung in Hinsicht ihrer Stellung zu der Frage der Errichtung von Simultanschulen zu klären und zu berichtigen.

In hohem Grade dankbar bin ich daher allen denjenigen, die in vorurtheilsfreier Würdigung der Sachlage erkannt haben, daß die Königliche Regierung nur in denjenigen Fällen, in welchen eine Nöthigung durch dringende Verhältnisse vorlag, dem paritätischen Charakter einzelner Volksschulen geglaubt hat ihre Zustimmung nicht versagen zu dürfen.

Ich lege persönlich den höchsten Werth darauf, daß der Schule der christliche Charakter nicht entzogen und daß, wo die Konfession diesen bedingt, an dieser nicht gerüttelt werde.

Ich erkenne aber auch mit der Königlichen Regierung an, daß der einzelne Fall seine besondere und gewissenhafte Würdigung erfordert.

Ich weiß mich daher mit ihr hierin, wie in dem Streben, den Frieden zu bewahren, in voller Uebereinstimmung.

Daß die Herren Unterzeichner des Schreibens vom 31. v. M. dies erkannt haben, ist mir eine besonders erfreuliche Mittheilung gewesen.

Ich erkenne in der freien und segensreichen Entwicklung der Schule eine der wichtigsten und schönsten Aufgaben der Regierung, wie aller derer, die an ihr mitzuwirken haben, die beste Bürgschaft für die Zukunft, Größe und Sicherheit unseres Vaterlandes.

Der von Ihnen mir ausgesprochene Wunsch einer reichlich gesegneten Wirksamkeit für die Volksschule begegnet bei mir dem ernststen Willen, es meinerseits an Hingebung und Thätigkeit für dieselbe nicht fehlen zu lassen.

Der Regierungspräsident:

Bitter."

Noch zwei andere, nicht minder bedeutsame Regierungsverfügungen berühren die Schulfrage. Dieselben sind gegen

die Agitationen der geistlichen Schulinspektoren gegen die Simultanschulen gerichtet und haben folgenden Wortlaut:

## I.

Düsseldorf, den 14. März 1876.

„Wir haben neuerdings wiederholt die Bemerkung gemacht, daß sich sowol Kreis- als Lokalschulinspektoren unseres Bezirks an öffentlichen Agitationen betheiligt haben, welche gegen wirkliche oder angeblich beabsichtigte Maßnahmen der Königlichen Staatsregierung auf dem Gebiete des Schulwesens gerichtet sind, und daß die benannten Beamten zu solchen Fragen der Schulorganisation, deren Regelung erst von der Zukunft erwartet werden kann, öffentliche prinzipielle Stellung genommen haben, wodurch das Ansehen und das Vertrauen, welches ihr Beruf erfordert, leicht auf das Empfindlichste geschädigt werden kann. Wir sprechen die Erwartung aus, daß es nur eines Hinweises auf das Unstatthafte eines solchen Verhaltens bedürfen wird, um die sämtlichen Herren Schulinspektoren unseres Bezirks für die Zukunft von allen öffentlichen Kundgebungen aller Art fern zu halten, und daß dieselben es sich im Gegentheil angelegen sein lassen werden, überall auf die Herstellung friedlicher Verhältnisse hinzuwirken und das Vertrauen in die wolwollenden Absichten der Regierung zu stärken. —

Von dieser Verfügung wollen Sie den Ihnen unterstellten Lokalschulinspektoren Kenntniß geben, um auch in gleichem Sinne auf die Haltung der Lehrer hinzuwirken.

Königliche Regierung. Abtheilung des Inneren.“

An sämtliche Kreis- als Lokalschulinspektoren und die Stadtschulinspektoren des Regierungsbezirks Düsseldorf.

## II.

Düsseldorf, den 30. April 1876.

„Ew. Hochwürden erwidern wir auf den Randbericht vom 29. d. M., betreffend die diesseitige Zirkularverfügung vom 14. v. M., daß es sich in derselben, wie klar ersichtlich, nicht um etwas Anderes, als um öffentliche Agitationen, d. h. um solche Kundgebungen demonstrativen Charakters handelt, die den Zweck haben, der Königlichen Staatsregierung und uns selbst im Gange pflichtmäßiger Erwägung und Thätigkeit feindlich und hindernd entgegenzutreten, insbesondere auch den Lehrerstand gegen die Frage der Einrichtung von Simultanschulen voreinzunehmen resp. feindlich zu stimmen.

Die freie Meinungsäußerung in dem geordneten Gange der ressortmäßigen Verhältnisse ist hierdurch ebenso wenig behindert, als der Austausch von Anschauungen über diese Angelegenheiten auf jedem Wege, der eben nicht der öffentlichen Agitation angehört, wie wir sie eben charakterisirt haben.

Wie die Königliche Regierung zu der Frage des Simultanschulwesens steht, ergibt sich am deutlichsten aus dem Briefe unseres Präsidenten vom 10. v. M., welcher in letzter Zeit mehrfach durch die Presse zur allgemeinen Kenntniß gelangt ist. Hiernach wird sich ergeben, welche Antwort Sie dem Herrn . . . . zu ertheilen haben werden.

Königliche Regierung. Abtheilung des Inneren.“

An den Königlichen Kreisschulinспекtor Herrn . . . .

\* \* \*

Wie aus den mitgetheilten Briefen des Regierungspräsidenten und den beiden Regierungserlässen ersichtlich, ist

den Schulinspektoren durchaus nicht — wie gewisse ultramontane und demokratische Blätter kasuistisch behaupten wollten — Stillschweigen auferlegt, — denn sie können sich gegen Regierung und Ministerium äußern, wie sie wollen, nur ist ihnen die öffentliche Agitation verboten. Eine solche ziemt sich für keinen Staatsbeamten, am allerwenigsten, wenn es darauf abgesehen ist, einen ganzen Stand — wie den der Lehrer — gegen Maßregeln aufzuregen und ins Feld zu führen, von denen man glaubt, daß sie von derselben Regierung beabsichtigt werden, gegen welche die Agitation gerichtet ist, und deren Organe die Agitatoren und diejenigen sind, die zum Kampfe aufgerufen werden.

Kein Staat und keine Regierung darf eine solche disziplinwidrige und in ihren weiteren Konsequenzen zu anarchischen Zuständen führende Bewegung seiner ihm untergebenen Beamten dulden. Ueberdies steht es fest, daß alle diese Konferenzen, Versammlungen, Presbyterien, Synoden &c. gegen die Simultanschulen keineswegs die über die paritätischen Schulen vorhandene Anschauung der intelligenten Mehrheit der Nation repräsentiren. Von allen Seiten wird versichert, daß jene Agitatoren, meist geistlichen Standes, isolirt dastehen. Um so gefährlicher ist ihr Gebahren. Die Regierung hat naturgemäß diese Seite der Frage außer Spiel gelassen. Sich durch die gegen sie selbst und die ihr etwa aufzuerlegende Thätigkeit die Hände binden zu lassen durch ihre eigenen Organe, dazu lag, wie mir dünkt, wahrhaftig keine Veranlassung vor! Den Agitationen der Schulbeamten gegen die Staatsregierung mußte entgegengetreten werden, da die Gefahr vorlag, daß durch die Theilnahme an denselben nicht bloß die zukünftige sorgsame Mitwirkung gehindert werden würde, welche von den Königlichen Schulbeamten in denjenigen Fällen erwartet werden muß, in welchen die Regierung die Errichtung

von Simultanschulen für nothwendig erachten möchte; sondern es ist auch klar, daß durch ein Treiben, wie es mehrfach vorgekommen, das Ansehen und das Vertrauen, deren jeder mit dem Publikum verkehrende Beamte zur erfolgreichen Erfüllung seiner Berufspflichten bedarf, geschädigt werden mußte. Hierdurch wird, wie jeder Unbefangene erkennen kann, weder das jedem Preußen zustehende Petitionsrecht im Geringsten beeinträchtigt, noch wird irgend einem Beamten das Recht genommen, sich seine Meinung zu bilden und dieselbe auszusprechen. Aber dieselbe ist auf dem geordneten Wege der dienstlichen Vorstellung und nicht durch ostensible Agitationen, welche mit der Stellung eines Königlichen Beamten nicht vereinbar sind, zu vermitteln.

Die erwähnten Maßnahmen der Königlichen Regierung haben alsbald Früchte getragen; so haben z. B. eine Anzahl evangelischer Geistlichen, welche eine Erklärung von elf Schulinspectoren aus der Duisburger Kreissynode gegen die Verfügung der Düsseldorfer Regierung vom 14. März mit unterzeichnet hatten, in einer Eingabe an die Regierung ihre Unterschrift zurückgezogen, nachdem der Brief des Regierungspräsidenten vom 30. April zu ihrer Kenntniß gekommen war. Sie würden, so sagen sie, jene Erklärung nicht unterschrieben haben, wenn ihnen der Inhalt dieses Briefes vorher mitgetheilt worden wäre, da derselbe die beruhigende Versicherung gebe, daß es grundsätzlich nicht in der Absicht der Regierung liege, die konfessionslose resp. religionslose Schule einzuführen, oder das Simultanschulwesen als die Regel für die Volksschule betrachtet wissen zu wollen. In die Auslassungen dieses so ruhig gehaltenen Schreibens Zweifel zu setzen, sei kein Grund vorhanden, nachdem die Regierung schon der Einführung der Simultanschule in Herdingen ihre Genehmigung kürzlich

versagt habe; eine ruhige und leidenschaftslose Ueberlegung verbiete es daher, in dieser Sache von neuem wieder Staub aufzuwirbeln und gegen die Regierung noch Opposition zu machen... Ebenso hat die am 16. Mai zu Empel abgehaltene Konferenz katholischer Lehrer des Kreises Nees beschlossen, eine Erklärung zu erlassen, deren Schlußworte gewissermaßen als Vertrauensvotum für das Vorgehen des Regierungspräsidenten in der Schulfrage aufgefaßt werden müssen. Sie lauten:

„Wir Lehrer werden stets eingedenk sein des Eides, den wir als Kind am Altare geschworen; wir haben aber auch als Männer einen Eid geleistet, und der galt dem Könige und dem Vaterlande, auch dieser wird uns stets heilig sein. Haben wir die schöne Aufgabe, die uns anvertraute Jugend zu christlich-religiösen Menschen zu erziehen, so ist es nicht minder unsere Pflicht, derselben wahre, ungeheuchelte Liebe zu König und Vaterland einzuflößen.“

\* \* \*

Aber nicht allein dieser erfolgreiche „Kulturkampf“ gegen die staatsfeindliche evangelische Orthodorie bezeichnet die durchgreifende Thätigkeit des Präsidenten; welch edle und hochherzige Gesinnung dem hohen Beamten innewohnt, davon gab u. A. seine thatkräftige Hülfeleistung gegen das Elend, das die Ueberflutungen des Rheins im März d. J. in Düsseldorf und Umgegend angerichtet hatten, ein rühmliches Zeugniß; davon gab Zeugniß auch seine höchst interessante Erklärung gegen das um sich greifende anonyme Denunziantenthum, die als probates Heilmittel gegen jene widerwärtige Epidemie wol auch hier mitgetheilt zu werden verdient. Dieselbe ist datirt vom 20. April und lautet:

„Es gelangen seit einiger Zeit, sowol an die Königliche Regierung als an mich, zahlreiche anonyme Eingaben verschiedensten Inhalts.

Ich mache darauf aufmerksam, daß da, wo der Wunsch der Verschwiegenheit der Namen ausgesprochen wird, Jeder, der sich an die Königliche Regierung oder an mich wendet, vollster Diskretion sicher sein darf. Dagegen ist es selbstverständlich, daß auf Eingaben, zumal denunziatorischen Inhalts, wenn sie ohne Unterschrift hierher gelangen, keine Rücksicht genommen werden kann...“

Von seinem leutseligen Wesen gibt endlich nicht allein die herzgewinnende und humane Art, womit er Jederman, der ein Anliegen an ihn hat, entgegenkommt, sondern auch der rastlose Eifer Zeugniß, womit er bestrebt ist, alle öffentlichen Institutionen zc. Düsseldorfs und des ganzen Regierungsbezirks kennen zu lernen und allen berechtigten Wünschen in durchaus unparteiischer und objektiver Weise Rechnung zu tragen. Um die Bedürfnisse seines großen und betriebsamen Bezirks genau zu erforschen, besucht er fleißig die Städte und Dörfer desselben, in Folge dessen er aus eigener Anschauung erfährt, was noth thut. Derartige Reisen gestalten sich gewöhnlich zu Triumphzügen, da fast überall Musikkapellen und Männergesangsvereine dem tüchtigen Musik- und Gesangeskenner Ovationen darzubringen pflegen, deren sich der bescheidene Mann nicht immer erwehren kann. Alle, ohne Unterschied der Konfession und Parteistellung, haben wol die Worte, die der Präsident gelegentlich seiner Anwesenheit in Essen am 19. Mai an den dortigen Oberbürgermeister als Erwiderung auf dessen Ansprache richtete, gewiß sympathisch berührt. Da dieselben gleichsam das Programm des neuen Düsseldorfer Regierungspräsidenten, dessen Verwaltungsgenie und Thatkraft im Düsseldorfer Regierungsbezirk ein so großes und reiches Feld der Thätigkeit

auch für die Zukunft noch sich eröffnen wird, bilden, mögen sie hier noch zum Schlusse folgen. Er sagte u. A., daß er die Interessen der Stadt wie des ganzen ihm anvertrauten Verwaltungsbezirkes mit allen seinen Kräften zu fördern bestrebt und bemüht sein werde, nicht in büreaukratischer Weise seine Aufgabe zu lösen, sondern durch möglichst regen persönlichen Verkehr sich mit den Verhältnissen und mit den Personen vertraut und bekannt zu machen, um so einen überall richtigen Einblick in die Bedürfnisse seines Bezirks zu gewinnen und auf dem richtigen Wege helfend und fördernd eingreifen zu können. In ähnlichem Sinne äußerte er sich auch bei dem Festmahle, das die Bürgerschaft Düsseldorfs am 1. August zu Ehren des neuen Düsseldorfer Oberbürgermeisters Becker veranstaltete.

\* \* \*

Nachdem ich es — nach Maßgabe meiner schwachen Kräfte — versucht habe, ein Porträt des Menschen und Verwaltungsbeamten Bitter, auf dessen Besitz Düsseldorf stolz sein kann, zu entrollen, möchte ich den geehrten Leser bitten, mir auch auf das literarische Feld zu folgen und zu gestatten, daß ich noch eine Skizze des namhaften Forschers und Schriftstellers Bitter entwerfe. Dieselbe dürfte namentlich in der so sehr musiktreibenden Rheinprovinz mit ganz besonderem Interesse gelesen werden.

\* \* \*

So oft ich die hauptsächlich auf dem musikhistorischen Gebiete sich bewegenden Schriften C. H. Bitter's zur Hand nehme, werde ich unwillkürlich an den Ausspruch F. M.

Klinger's erinnert, der in seinen „Maximen und Betrachtungen“ Folgendes sagt: „Die schönste, seltenste und glücklichste Vermählung unserer Geisteskräfte ist die der hohen schöpferischen Einbildungskraft mit der Vernunft des Mannes von Geschäften, der in der Welt lebt ...“ Jedes Blatt in den Werken des Verfassers gibt Zeugniß von der glücklichen Verbindung einer außerordentlichen, schöpferischen Phantasie mit dem kritischen Scharfblick des prüfenden und forschenden Verstandes. Keine sinnverwirrenden, dünnen Notizen des auf dem Isolirschemel des Studierzimmers sitzenden Stuhengelehrten treten uns entgegen, aber auch keine lustigen Hypothesen und willkürlichen Konjekturen nehmen unseren Geist gefangen: die Resultate des Schriftstellers verrathen es sofort, daß sie ihren Urquell nicht allein aus dem Schutte und Gerölle vergilbter Bibliotheken und Pergamente, sondern vorzüglich aus dem frisch sprudelnden Quell des Lebens herleiten. Daher lesen sich denn auch die Bitter'schen Schriften so leicht und angenehm, und deshalb sind die meisten derselben Volksbücher in des Wortes bester Bedeutung geworden, weil sie uns nicht allein werthvolle literarische Gaben, sondern zugleich auch diese goldenen Früchte in silbernen Schalen darbieten. C. G. Bitter gehört zu jenen bevorzugten deutschen Schriftstellern, deren populär-wissenschaftliche Werke nicht bloß die Leihbibliotheken zieren, von wo sie in die Hand der Frau Geheimrätthin, der Frau Baronesse oder der Frau Millionärin wandern, nachdem die Köchinnen der gnädigen Frauen sie bereits gelesen hatten; die vielen Auflagen, die seine größeren Arbeiten erlebten, beweisen, daß dieselben ins Volk gedrungen sind, daß sie dazu beigetragen haben, die großen Koryphäen der deutschen Musik dem Verständniß der deutschen Nation näher zu bringen und in allen Kreisen der Gesellschaft das Interesse an den Schöpfungen jener echten Zauberünstler im Reiche der Töne stets wach zu halten... Gleichzeitig haben seine

Schriften über die Kompositionen und das Leben unserer hervorragendsten deutschen Tondichter so viele neue Aufschlüsse gegeben und einzelne Gebiete der Musik durch solch interessante Schlaglichter beleuchtet, daß wir schon deshalb unsere aufrichtige Anerkennung dem Verfasser nicht versagen können, daß er, trotz seiner anstrengenden und zeitraubenden amtlichen Geschäfte noch Muße gefunden, die Literatur mit bleibenden Werken zu bereichern.

\* \* \*

Ich will die Hauptwerke Bitter's hier ein wenig genauer beleuchten.

Seine berühmteste und populärste Schrift ist unstreitig das folgende Werk:

„Das Leben und die Werke Johann Sebastian Bach's,“ das Bitter als Königlich Preussischer Geheimer Regierungsrath im Jahre 1865 im Verlage von Ferdinand Schneider in Berlin erscheinen ließ. Die Schrift umfaßt zwei Bände, jeden von dreißig Bogen, und ist mit einem Porträt Bach's und sechs facsimilirten Notenbeilagen geschmückt. Dieselbe fand gleich bei ihrem Erscheinen die größte Beachtung; man fühlte allgemein, daß hier zum ersten Male von berufener Hand eine Lücke in der deutschen Kunstgeschichte ausgefüllt wurde; denn während die Vorgänger Bitter's, wie z. B. Hilgenfeld und Andere, nur biographische Skizzen lieferten, gab Bitter dem Publikum ein höchst anziehendes Gesamtbild über das Leben Bach's, dieses größten Tonkünstlers seiner Zeit, wie auch über das Wirken des genialen Meisters und den ganzen Geist jener Bach'schen Periode. Die namhaftesten deutschen Kritiker waren einstimmig in der lebhaftesten Würdigung und Anerkennung dieser, mit staunenswerthem Fleiße und in klassischem Stil gearbeiteten kritischen Produktion. Ich habe mich bemüht, mir aus dem

Jahre 1865 die hauptsächlichsten Stimmen der Presse über das Bach-Buch zu verschaffen, und will hier dem geehrten Leser einige derselben, die allgemeines Interesse beanspruchen können, vorführen.

Das bekannte Wort: *Nemo propheta in patria*, hat sich bei Bitter nicht bewahrheitet; im Jahre 1865 bekleidete er, wie die Leser wissen, die Stellung eines Oberinspektors bei der Rheinischen Schifffahrt in Mannheim, und gleich nach dem Erscheinen der Bach-Schrift beeilte sich die Mannheimer Presse, dem hervorragenden Werke gerecht zu werden. Allgemein stimmte die Mannheimer Journalistik darin überein, daß das Werk über Bach zu den bedeutendsten Produktionen der Literatur unserer Tage gehöre, und daß es, ebenso wie der Stoff, den es behandle, auch in der Ausführung klassisch sei. Mit Recht wurde hervorgehoben, daß sich der Verfasser ein unvergängliches Denkmal, ein *monumentum aere perennius*, gegründet habe, denn abgesehen von der vorzüglichen Durcharbeitung des Materials, von der Wärme und der gediegenen Sachkenntniß, welche überall aus dem Buche hervorleuchte, gebühre ihm das große Verdienst, alles über Bach Aufgezeichnete gesammelt, gesichtet und gestaltet, in persönlicher, oft sehr mühevoller Nachforschung an Ort und Stelle vieles seither noch gar nicht Bekannte aus den Archiven und Aktenschränken der verschiedenen Städte, in welchen Bach lebte, zu Tage gefördert und so in viele, bisher dunkle Partieen in des Altmeisters Leben und Wirksamkeit helles und aufklärendes Licht gebracht zu haben. Hierzu komme noch die Form der Darstellung, die selbst bei der, mitunter an Sprödigkeit grenzenden Art des Stoffes immer eine gefällige, flüssige und leicht zugängliche sei. Mit großer Genugthuung hebt das „Mannheimer Journal“ die Thatsache hervor, daß der Verfasser jenes ausgezeichneten Werkes in Mannheim lebe und daß derselbe ganz anderen Lebenskreisen und Berufs-

verhältnissen, als den literarischen, angehöre. In der That war es interessant und bemerkenswerth, daß Bitter, damals für die an sich ziemlich prosaischen und materiellen Zwecke der Rheinschiffahrt des alten Vaters Rhein installiert, seine Mission auch auf einem ganz heterogenen Gebiet, auf dem idealen Felde der Musik und Aesthetik, mit vollkommener Beherrschung des Stoffes bewährte. Wie verdienstlich auch die Sorgfalt war, die er geschäftlich dem Strome zuwandte: Erhabeneres und Dankenswertheres und Bleibenderes ist jedenfalls das, was er für Bach gethan.

Aber nicht allein in dem damaligen Wirkungskreise des Autors ward ihm begeisterter Beifall zu Theil, sondern auch von den Koryphäen der Literatur im In- und Auslande. Die Berliner Presse z. B., die selten ein neues Buch mit ungetheiltem Beifall begrüßt, geizte diesmal mit ihrem rückhaltlosen Lobe nicht. Hier nur einige Beispiele:

In der damals tonangebenden „Spener'schen“ oder auch „Spicker'schen Zeitung“ brachte der berühmte Friedrich von Raumer alsbald eine sehr günstige Besprechung des Buches; in derselben hebt er u. A. hervor, daß der preußische Beamtenstand (von jeher mit Recht gerühmt wegen seiner Tüchtigkeit und Redlichkeit) mit Arbeiten dergestalt überhäuft sei, daß ihm für Beschäftigungen anderer Art keine Zeit bleibe, oder daß minder beschäftigte Beamte nicht selten ihre Erholung in Dingen suchen, die für ihren Geist keine Ausbeute geben; um so erfreulicher sei es, daß Bitter die ihm glücklicher Weise bleibende Muße besser benutzte und ein Werk lieferte, das bedeutendes Talent, gründliche Kenntniß und eine edle Begeisterung gleichmäßig an den Tag lege. Solch vorzügliche Musiker und Musikschriftsteller wie H. Ehrlich in der „Neuen Berliner Musik-Zeitung“, Professor L. Bischoff in der „Niederrheinischen Musik-Zeitung“, H. M. Schletterer in der „Augsburger Allg. Zeitung“, Gumbert in

der „National-Zeitung“ u. v. A. widmeten dem Bitter'schen Werke ganze Essays, und statt, wie gewöhnlich bei der Beurtheilung von musik-schriftstellerischen Erzeugnissen, den kritischen Rhadamanthus hervorzuführen, war ihr Votum durchweg ein im höchsten Grade glänzendes zu nennen. Wer das Völkchen der rezensirenden Musiker einigermaßen kennt, weiß, was es besagen will, wenn selbst diese Herren mit ihrem stets nörgelnden Tadel verstummen!... Doch halt! Wie dem Achill der Thersites, wie dem klassischen Drama der satirische Epilog, so fehlte auch unserem Autor der hämische Kritikaster nicht, den der allgemeine Beifall höchlichst wurmte und der daher beschloß, jenem etwas am Zeuge zu flicken... Wie gewöhnlich war es ein Anonymus, der vom sicheren Verstecke aus, in der von Selmar Bagge redigirten „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ in Leipzig, sein Wesen trieb... Um den Ton und den Werth der Kritik des unbekanntem Unbekanntem zu kennzeichnen, möge folgende Probe seiner Leistung genügen: „Sonst haben sich die Herren von der Aristokratie, Beamte und Adel, von den Musikern wol vormusizieren, auch etwa deren Produkte sich vordediziren lassen und dafür honnet oder malhonnet bezahlt, die Künstler selbst aber mehr oder weniger en canaille behandelt; jetzt schämen sich weder Regierungsräthe noch Professoren, ihre Mußestunden dazu anzuwenden, um einem Musiker mit eigener Hand ein literarisches Denkmal zu setzen...“ Ex uno discite omnes! Treffend bemerkt der bereits genannte rühmlich bekannte Augsburger Musiker und musikalische Schriftsteller Schletterer in einem Briefe an den Verfasser gegen derartige Rezensenten, daß, wo es gilt, hämischen Tadel auszusprechen, solche Stimmen sich immer erheben. Welche Absurditäten sind nicht über die Biographien von Schubert, Spohr, Weber u. s. w. gesagt worden? Gewisse selbstsüchtige Personen können es nicht

verwinden, Andere das Wort ergreifen zu sehen. Sie allein halten sich befähigt dazu. Und wagt man es nun wirklich, gar anderer Meinung und Ansicht zu sein, als sie, so fehlt es an einer häßlichen Ueberschäumung ihres Unwillens nie. Man muß, um z. B. in den Augen der „Allg. Musik-Zeitung“ Gnade zu finden, Brahms, Bruch, Franz heißen. Was nicht dieser Richtung angehört, wird ohne Gnade verdammt. „Lassen Sie sich übrigens die Freude an Ihrer Arbeit nicht allzusehr beeinträchtigen. Gewiß haben Tausende, wie ich es that, Ihr Werk mit Interesse gelesen, sich darüber gefreut und in ihrem Herzen dem Autor warmen Dank gesagt. . . . Die Kritiken werden vergessen, aber Ihr Buch wird immer einen Ehrenplatz in der Literatur einnehmen.“

\* \* \*

Die Treue und Gesinnung, welche den Autor bei Abfassung des Werkes über Sebastian Bach beseelt haben, erhellen aus den Worten, womit er sein schönes Buch eingeleitet hat: „Ich habe geglaubt, mich bei der Schilderung des Lebens und Wirkens des gelehrtesten aller Tonsetzer und Kontrapunktisten, die je gelebt, aller abstrakten Betrachtungen enthalten zu müssen. Es war mein Bestreben, seine Erscheinung der großen Zahl derer näher zu rücken, die sich zwar nicht durchweg den gelehrten Musikern und Fachkünstlern hinzurechnen können, denen aber doch die tiefe und erhabene Kunst des großen Meisters nicht ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch geblieben ist. Ich habe zugleich danach gestrebt, das Interesse für jene zahlreichen Werke desselben, welche im Allgemeinen noch wenig bekannt sind, überall da anzuregen, wo das Schöne nicht um des sinnlichen Reizes, sondern um des edleren Gehalts willen

gesucht wird, jenes Schöne, das so oft an uns unbeachtet, als etwas Fremdes, Unbekanntes vorüberzieht, wenn es nicht in prunkvolle, glänzende Gewande gekleidet wird. Ich habe endlich den großen Meister, der in bescheidener Lebensstellung zur Ehre Gottes, zur religiösen Erbauung und zum Nutzen seiner Mitbürger jenen außerordentlichen Reichthum herrlicher Werke geschaffen hat, ohne je des eigenen Vortheils zu gedenken, dem deutschen Künstler und Ehrenmanne, in dem Herzen aller derer ein Denkmal des Dankes und bleibender Anerkennung zu stiften gesucht, die mit wohlwollender Nachsicht aus dieser seiner Lebensgeschichte die Elemente einer freien und offenen Anschauung seiner künstlerischen Thätigkeit und Größe schöpfen wollen. . . .“ Der Raum gestattet mir leider nicht, das schöne Denkmal, welches Bitter dem Meister und dadurch auch sich selber gesetzt, kritisch zu zergliedern. Ich konstatire nur, daß aus der Darstellung der Lebensgeschichte des am 21. Mai 1685 in Eisenach geborenen Johann Sebastian Bach von Seiten des Verfassers selbst dem Laien ersichtlich wird, daß Bach einer der fruchtbarsten und ausgezeichnetsten Tonsetzer, die je gelebt haben, und wol der größte Kontrapunktist und Orgelspieler aller Zeiten gewesen. Mit Liebe und Bewunderung blickt man zu dem gewaltigen Komponisten hinauf, der den Kampf um das Dasein so gründlich durchkämpfte, und der, früh verwaißt, schon mit vierzehn Jahren für seine Existenz sorgen mußte. — Der erste Theil des Bitter'schen Werkes erzählt uns die wechselvolle Lebensgeschichte des Meisters bis zum Jahre 1729, mit bewunderungswürdiger Sorgfalt Alles berücksichtigend, was die Laufbahn des Künstlers berührt, und verbindet damit gleichzeitig eine höchst detaillirte und genaue Darstellung und Kritik der Kirchenkantaten, Motetten und Passionsmusiken Bach's. Der zweite Theil verfolgt die fernere Lebensgeschichte Bach's bis zu seinem im Jahre 1750 am 28. Juli erfolgten Tode,

woran sich eine Vergliederung seiner übrigen Tonschöpfungen anreicht, und zwar in folgenden Rubriken: Das Weihnachtsoratorium; die vierstimmigen Choräle; die lateinischen kurzen Messen, d. h. Mollmesse; das Magnifikat und die übrigen lateinischen Kirchenstücke; die weltlichen und Gelegenheitskantaten; die Orgelwerke und die Klavier- und übrigen Instrumentalkompositionen. Hieran schließt sich noch im Anhang eine reiche und belehrende Sammlung von Aktenstücken, Texten &c. Niemand kann den biographischen Theil des Buches lesen, ohne mit Behmuth über die aufreibenden Kämpfe erfüllt zu werden, die der musikalische Riesegeist gegen die Misère und die Noth des Daseins, die Unwissenheit seiner ihm vorgesezten engherzigen Behörde und die Intriguen der Neider &c. Jahrzehnte lang führen mußte! Der musikalische Heros galt in den Augen der Mitwelt stets bloß für den Kantor der Thomaskirche in Leipzig, und noch jetzt bezeichnet seinen Leichenhügel auf dem St. Johanneskirchhofe zu Leipzig, wo er begraben liegt, kein Stein und kein Kreuz. Gleich Mozart — bemerkt Bitter — schlummert der große Tonschöpfer unerkannt unter den Tausenden, deren Gebeine dort ruhen. Das Letzte, was von seinem Leben und Sterben bekannt geworden, — ist ein auf der Stadtbibliothek zu Leipzig befindlicher, aus der Bücherschreiberei daselbst herstammender Zettel:

„Ein Mann, 67 Jahre, Herr Johann Sebastian Bach, Kapellmeister und Kantor der Schule zu St. Thomas, auf der Thomasschule, wurde mit dem Leichenwagen begraben, den 30. Juli 1750....“

Wie der biographische, so gewährt auch der kritische Theil des Werkes das größte Interesse und die lebhafteste Befriedigung. Jeder wird das Urtheil Bitter's unterschreiben, daß Bach, voll von jenem unerschöpflichen Reichthum, von jener wunderbaren Originalität, wie sie nur den Meistern ersten Ranges eigen ist, gleich Mozart, der geringen Zahl der-

jenigen Männer angehört, welche Jahrhunderte nicht wieder zu erzeugen vermögen. In dem in Rede stehenden Werke werden sämtliche Schöpfungen Bach's, darunter auch viele bisher unbekannte, von hervorragender Bedeutung, aufgeführt, kritisch zergliedert und in Bezug auf ihre Schönheiten und Eigenthümlichkeiten mit großer ästhetischer Feinheit und seltenem Scharfblick geprüft. Wenn es der Raum gestattete, würde ich mir erlauben, hier eine Blumenlese aus den treffendsten und kernigsten Aussprüchen Bitter's zu veranstalten, die den musikalischen Kreisen Deutschlands besonders willkommen sein dürfte; zu meinem Bedauern muß ich mich aber auf folgendes Zitat beschränken: „... Eines ist es, zu dem uns der Rückblick auf die beiden Schöpfungen des Tondichters (die Johannes- und die Matthäuspassion) hinweist, es ist dies die Erkenntniß, daß man Großes, Vollendetes nur schaffen kann, wenn man die Arbeit nicht nur aus dem ganzen Ernst eines eisernen Willens, mit der Hingebung einer vollen Seele beginnt, sondern auch, wenn man für sie das nöthige Maß des Wissens und Könnens, sowie die absolute Herrschaft über die Form mitbringt. Eine neuere Schule, welche die Zukunft der Musik auf ihr Banner geschrieben, hat unter Zerschlagung überkommener Formen den polyphonen Stil und den genauesten Anschluß der Melodie und Deklamation an die Worte der Dichtung als eine Hauptforderung für die Regeneration der dramatischen Musik hingestellt. Sie hat zugleich der Sprache der Instrumente (dem Orchester) eine mehr selbstständig wirkende Geltung gesichert wissen wollen, als ihrer Meinung nach in den bisherigen Kunstschöpfungen zu finden gewesen ist. J. S. Bach (mit ihm freilich auch Haydn, Mozart, Gluck, Beethoven, Cherubini, Mehul, welche, jeder nach seiner Weise, die Theorie Wagner's, so weit sie eine Neuerung

enthalten soll, Lügen strafen) hat durch seine Passionen wie in unzähligen anderen gleichberechtigten Werken vor nun fast anderthalbhundert Jahren diese Forderungen zu erfüllen gewußt in einem Maße, welches zu erreichen die Jünger der Zukunft die größte Mühe haben möchten. Bach's Leben und Wirken, so sehr es nach vielen Seiten hin von der Anerkennung seiner Zeitgenossen begleitet war, und so sehr der alte Meister seinen eigenen Werth erkannt haben mochte, war doch vorwiegend von einem Hauptzuge seines Charakters begleitet, dem der Bescheidenheit. *Soli Deo gloria* — war der Wahlspruch, dessen Initialen er auf seine Arbeit zu setzen pflegte. Das riesige Tonwerk (die Matthäuspassion) erfüllt uns derart mit Staunen und Bewunderung, daß uns daneben die Schöpfungen unserer Zeit wie zwerghafte Gestalten erscheinen. Möchte das Streben, ihn zu erreichen, seiner Größe und gewaltigen Schöpfungskraft näher zu kommen, stets mit jenem so hervortretenden Zuge seines Charakters verbunden sein! Dann wird auch die Zukunft der Musik, deren er schon vor so langer Zeit Herr war, die lebenden und strebenden Jünger nicht mehr mit so banger Sorge erfüllen. Dann wird sie sich aus der Vergangenheit und Gegenwart einen Tempel des Ruhmes und der Größe „allein Gott zu Ehren“ aufbauen....“

Das sind wahrlich goldene Worte, die sich viele Musiker und Komponisten der Gegenwart nicht häufig genug ins Gedächtniß rufen können!

Höchst interessant ist auch, was Bitter über den kirchlichen Charakter der Bach'schen Musik bemerkt. Die Musik, in so weit sie als Kunst geübt wurde, war zur Zeit Bach's wesentlich in der Kirche zu Hause. Die Reformation hatte ihr in den protestantischen Ländern das neue Element des von der Gemeinde gesungenen Chorals und der dazu gehörigen Orgel-

begleitung hinzugefügt. Das Streben der Organisten, diese Art des gottesdienstlichen Gesanges auf eine würdige und sinnige Weise zu heben und zu schmücken, hatte vorzugsweise dazu beigetragen, den künstlichen Kontrapunkt auszubilden, das Orgelspiel zu entwickeln und zu vervollkommen. In der protestantischen Kirche war auf diese Art die kunstreiche Behandlung des Chorals zu einer Art von Wissenschaft erhoben worden, welche, der Würde, Größe und dem feierlichen Ernste des Gegenstandes entsprechend, große Meister in nicht geringer Zahl hatte entstehen lassen, und welche für alle diejenigen eine nothwendige Existenzbedingung wurde, welche in dem Dienste dieser Kirche ihre Lebensstellung suchten....

Treffend bemerkt übrigens auch Prof. Ehrlich, diese Worte Bitter's ergänzend, daß die vorzugsweise religiöse Richtung der ernstesten Gesangswerke Bach's auch durch die Verhältnisse bedingt war. Welche ernste Texte konnte der große deutsche Komponist in jener Zeit wählen? Was für Gedichte damals selbst von den hervorragendsten Poeten — verbrauchen wurden, das mag z. B. folgende Gottsched'sche Trauerode bezeugen:

Laß, Fürstin, laß noch einen Strahl  
Aus Salems Sterngewölben schießen...  
Dein Sachsen, dein bestürztes Meissen  
Erstaunt bei deiner Todtengruft,  
Das Auge thränt, die Zunge ruft:  
Mein Schmerz muß unaussprechlich heißen...  
Dein Torgau geht im Trauerkleide,  
Dein Preßsch wird kraftlos, starr und matt,  
Denn da es dich verloren hat,  
Verliert es seiner Dhren Weide.

Konnte ein Geist wie Bach in derartiger Dichtkunst eine Gehülfin für seine Musik finden? War er daher nicht auf die Bibel angewiesen, das einzige Buch, welches gegen-

über dem Deutsch jener Zeiten einen wahrhaft erhebenden Text bot?....

Eine sehr schätzbare und dankenswerthe Zugabe des Bitter'schen Werkes bildet auf S. 80—121 die Hauptzusammenstellung aller von J. S. Bach hinterlassenen Werke, so weit dieselben bekannt geworden sind. Danach beziffern sich die Bach'schen Kompositionen auf circa 600 Werke.

Was die undankbare Mitwelt verabsäumte, hat die bewundernde und gerechte Nachwelt nachgeholt: das Bitter'sche Buch ist eine verspätete, aber glänzende Huldigung für den großen musikalischen Genius; und die zahlreichen Auflagen und die große Verbreitung des Werkes beweisen es, daß das deutsche Volk gern gewillt ist, die Schuld der Vorfahren möglichst zu sühnen und zu Ehren des herrlichen Altmeisters der deutschen Musik den Lorbeerkranz dankbarer Verehrung zu winden. Daß dieses schöne Resultat erreicht werden konnte, das haben wir lediglich dem rastlosen Fleiße, der edlen Begeisterung und der hohen Begabung Bitter's zu verdanken.

\* \* \*

Die musikalische Befähigung lag der Familie Bach förmlich im Blute. Von dem ersten bekannten Ahnen der Bache, von dem Bäcker Veit Bach, der im 16. Jahrhundert von Ungarn nach Deutschland übersiedelte und die Laute spielte, während er in der Mühle mahlen ließ, bis zu dem Vater und den Söhnen Johann Sebastian's huldigten sämtlich leidenschaftlich der holden Frau Musica. Charakteristisch ist es, daß schon der Sohn des Bäckers, Hans, das Brod nicht aus dem eigenen Ofen, sondern durch Musik erwerben wollte; unter seinem Bildnisse, das sich im Besitze Ph. Emanuel Bach's befand, und auf dem er mit der Geige und

einer großen Schelle auf der linken Schulter dargestellt war, standen die Worte:

Hier siehst du geigen Hansens Bachen,  
 Wenn du es hörst, mußt du lachen,  
 Er geigt gleichwol nach seiner Art  
 Und trägt einen hübschen Hans Bachens Bart.

Auch ein Bruder dieses Hans, ein Teppichmacher, hinterließ drei Söhne, die alle Musiker waren. Der älteste war Kantor in Suhl, der zweite Kapellmeister in Meiningen, und der jüngste Domkantor in Braunschweig. Hans selbst hatte drei Söhne, und zwar Johann, Rath's-Musikdirektor in Erfurt, Christoph in der Arnstädtschen musikalischen Kompagnie, und Heinrich, ebenfalls in der Kompagnie zu Arnstadt und Stadtorganist daselbst durch einundfünfzig Jahre. Von den hier genannten drei Söhnen war Christoph der Großvater Johann Sebastian's, und der letztgenannte, Heinrich, der Vater eines der bedeutendsten Organisten und Kontrapunktisten seiner Zeit, des Hofkomponisten Johann Christoph in Eisenach, und dieser hatte vier Söhne, die ebenfalls insgesammt Musiker waren. Von den beiden Brüdern Johann Sebastian's war der ältere Organist in Ohrdruff und der zweite Hautboist im Dienste Karl XII. von Schweden; aber außer den beiden Brüdern Bach's lebten mit ihm nicht weniger als fünfundzwanzig „Bache“, alle Nachkommen des Bäckers Veit Bach aus Ungarn und insgesammt als Organisten oder Musiker in Thüringen, Sachsen und Franken angestellt. Nach dieser soeben gekennzeichneten musikalischen Familientradition ist es ganz natürlich, daß der große Vater Johann Sebastian Bach gleichfalls Söhne hatte, deren Stirne von dem Genius der Musik geküßt ward; der Altmeister erfreute sich des ungewöhnlichsten Kindersegens: zwölf Söhne und drei Mädchen wurden ihm geboren. Aus der Zahl dieser reichen Nachkommenschaft ragen

zwei Musiker hervor, die vor Allen ihre geniale Meisterschaft über die Tonwelt bekundeten und die ihren Namen mit unauslöschlichen Zügen in die Annalen der Kunst eingeschrieben haben — es sind dies Wilhelm Friedemann Bach, im Jahre 1710 zu Weimar geboren, der Erstgeborene des Leipziger Kantors, und Karl Philipp Emanuel Bach, der am 14. März 1714 zu Weimar geboren wurde und der dritte Sohn Sebastian Bach's war. — —

Drei Jahre nach der Veröffentlichung seines bahnbrechenden Werkes ließ Bitter ein diesem an Umfang und Bedeutung ähnliches Buch über die Söhne Johann Sebastian Bach's erscheinen:

„Karl Philipp Emanuel und Wilhelm Friedemann Bach und deren Brüder.“ (Berlin 1868.)

Das mit seltenem Fleiße und großer Gelehrsamkeit ausgearbeitete Werk hatte sich gleichfalls eines durchschlagenden Erfolges zu erfreuen. Die Presse aller Parteien und Richtungen war wahrhaft überschwänglich in der Anerkennung desselben. Die grundlegende Arbeit, welche Ihrer Majestät der Königin Augusta „in tiefster Unterthänigkeit gewidmet“ ist, läßt — so urtheilte die „Kreuz-Zeitung“ — auf jeder Seite die Liebe und das Geschick des Verfassers im Zusammentragen aller Einzelheiten erkennen, welche im Stande sind, das Lebensbild Bach's zu veranschaulichen. . . . Der Verfasser verfügt auch in diesem Werke mit Geschmack und gründlicher technischer Kenntniß über seinen Stoff, welcher, da die Quellen fast noch spärlicher als bei dem Leben Sebastian Bach's fließen, zum Theil nur mit größter Mühe zu sammeln war. Bei der Bearbeitung dieses Materials ist aber noch mit besonderer Befriedigung der ganz objektive historische Standpunkt zu bezeichnen, auf welchem der Verfasser den Begebenheiten der damaligen Zeit gegen-

übersteht. Eine Menge Briefe Bach's erhöhen das Interesse, welches eine solche bedeutende Persönlichkeit einzulösen im Stande ist. Dem Fleiße und der umfassenden, in das Detail eindringenden Forschung kommt das Geschick einer klaren, einfachen Darstellung zu Hülfe.

Der Verfasser — sagt der der Wissenschaft leider zu früh entrissene Sanitätsrath Dr. Viol, rühmlichst bekannt als Musikschriftsteller, in der „Schles. Zeitung“ — hat mit dieser neuen, aus gründlichem Quellenstudium und sorgfältiger Sammlung des weit und breit zerstreuten Materials hervorgegangenen Biographie der Söhne Bach's die letzten Bausteine zusammengetragen, um dieser für die Ausbildung der musikalischen Kunst hochwichtigen Künstlerfamilie durch glanzvolle Darstellung ihrer Verdienste ein unvergängliches Denkmal zu setzen und eine fühlbare Lücke in der Literatur auf würdige Weise auszufüllen. . . .

Der erste Band des auch äußerlich prachtvoll ausgestatteten Werkes, das mit den bisher noch nirgends veröffentlichten Porträts von Emanuel und Friedemann Bach geschmückt ist und zahlreiche Musikbeilagen enthält, beschäftigt sich ausschließlich mit K. Ph. C. Bach; der zweite Theil befaßt sich zunächst wiederum mit diesem und dann in seinem zweiten Abschnitt mit Friedemann Bach.

Sehen wir uns das Leben und Wirken dieser beiden großen Epigonen, die uns der Verfasser in solch gewinnender Form vorführt, etwas genauer an.

Wilhelm Friedemann Bach war ein musikalisches Talent von Gottes Gnaden. Schon in seinem zwölften Jahre hatte sein Vater für ihn seine sechs Sonaten oder Trios für zwei Klaviere mit obligatem Pedal geschrieben, um ihn für das Orgelspiel vorzubereiten. Wie innig die Liebe Sebastian's zu diesem seinem Erstgeborenen war, erhellt schon daraus, daß er der Ansicht war, dieser sein Sohn werde ihn selbst weit

übertreffen, und er trennte sich nur ungerne von ihm und nahm ihn, wenn er auf Reisen ging, fast immer mit sich. Als Orgelspieler erregte Friedemann alsbald die Bewunderung seiner Zeitgenossen. Forkel sagt von ihm: „Wenn ich ihn auf dem Klavier hörte, war Alles zierlich, fein. Hörte ich ihn auf der Orgel, so überfielen mich heilige Schauer. Hier war Alles groß und feierlich.“ Mit dreiundzwanzig Jahren nahm er die erledigte Organistenstelle an der Sophienkirche in Dresden an. Sein Gehalt betrug — man höre — „jährlich 79 Thaler, 80 Thaler Zulage und 3 Faß Bier oder 5 Thaler Tranksteuerbenefiz“. Dreizehn Jahre blieb er in Dresden. Im Jahre 1746 siedelte er nach Halle über, wo er die einträglichere Stelle als Organist an der Liebfrauenkirche erhalten hatte. Mit einundvierzig Jahren heirathete er „die Jungfrau Dorothea Elisabeth, des Herrn Joh. Gotthelf Georgi, Königlichen Einnehmers bei der Accise-Kasse zu Halle, älteste eheleibliche Tochter“, welcher Ehe drei Kinder entsprossen. Vielfache Verdrießlichkeiten mit dem Kirchenvorstande und den Predigern führten zum Bruch, in Folge dessen Friedemann Bach am 12. Mai 1754 seine Entlassung einreichte.

Friedemann war ein wunderlicher Organist. Sein Wesen war zerstreut, und es kursiren in dieser Beziehung unzählige Anekdoten über ihn. Durch Sonderbarkeiten aller Art machte er sich leider überall mißliebig. Selbst im gewöhnlichen Verkehr war er von seltener Schroffheit, und dieses abstoßende Wesen offenbarte sich auch in seinen dienstlichen Verhältnissen. Als ihm z. B. einst der Geistliche, der auf der Kanzel den Beginn des Liedes erwartete, sagen ließ, er möge enden, rief er dem Kirchendiener laut zu: „Der Herr Pfarrer versteht den Teufel, was zu einer guten Fuge nöthig ist. Ich werde spielen und schließen wie sich's gehört.“ Einst saß er, statt auf dem Orgelchor seinen Dienst zu verrichten, ruhig in der Kirche unter der Gemeinde, wartete den Anfang des Gottesdienstes

ab und antwortete auf die an ihn gerichtete Frage, wer denn heute die Orgel spielen werde, ganz einfach: „Ja, ich bin auch recht neugierig!“ Nach seiner Entlassung aus Halle begann er ein unstätes und wüstes Leben zu führen und mußte zur Sicherung seiner Existenz einen harten Kampf um das Dasein bestehen. Er sank allmählig so tief, daß er kein Bedenken trug, die Unterstützung seiner ehemaligen Studien-genossen in Anspruch zu nehmen. Ja, der älteste Sohn des großen Sebastian mußte eine Zeit lang sein Brod mit der Violine unter Musikbänden und in Dorffchenken verdienen! Von 1771 ab lebte er in Braunschweig, im Jahre 1774 ging er nach Berlin, wo er mit einem Orgelkonzert in der Marienkirche auftrat. Wie gewaltig noch in jener Zeit, als er bereits mit dem Schmutz der Gassenrinnen Bekanntschaft gemacht hatte und ein Greis von vierundsechzig Jahren war, der musikalische Genius in ihm lebte und schaffte, das möge folgendes, nach diesem Konzert erschienene und an ihn gerichtete Gedicht beweisen:

#### Die Orgel.

Wer eingeweicht, Gefühl und Ohr zu werden,  
 O Bach, in deinen Tönen schwimmt,  
 Sieht unter sich den Land der Erden,  
 Den Ruhm, der sich im Staube krümmt.  
 Vom Fluge deiner Tonkunst fortgetragen,  
 Rauscht unter ihm der Ozean,  
 Ein Tropfen — und den Sonnenwagen  
 Sieht er für einen Funken an.

Du spieltest — wer mag dein Lob zu wehren?  
 Stand nicht verklärt dein Vater da,  
 Der sich, im Auge Salems Zählen,  
 Ihm ähnlich vor der Orgel sah?  
 O wer erzählt der Töne Miriaden,  
 Die deine Schöpfung kommen hieß,  
 Und die mit Lorbeer überladen  
 Zur Ewigkeit ersterben ließ!

Aber auch in Berlin war ihm die Glücksgöttin nicht günstig. Der wunderliche Kauz war freilich selbst schuld daran, daß er kümmerlich seine Existenz fristen mußte, weil es ihm durchaus an Fleiß mangelte. Gerade in Berlin sank er von Stufe zu Stufe, und mehr als einmal haben ihn, wie Reinhardt berichtet, Freunde der Kunst im eigentlichen Sinne des Wortes vom Miße genommen und mit dem Nothwendigsten des Lebens versorgt; nie gelang es ihnen, ihn in einem dauernden Zustande von Ordnung zu erhalten. Sein Eigensinn, sein Hochmuth von der gemeinsten Art und sein großer Hang zum Trunke ließen ihn wieder ins Elend zurückfallen. Ueber dieses traurige Lebensbild gleitet ein Schimmer von Mitleid und Veröhnung, wenn man bedenkt, daß er sich, trotz des Elends seines Daseins, von den Kunstprinzipien nicht lossagte, zu denen er erzogen war. So hat er das Andenken an seinen Vater, wie sehr er auch dessen reinen Namen durch unedle Eigenschaften besleckt hatte, bis zu seinem Tode in Ehren gehalten. In Armuth und Jammer und an völliger Entkräftung starb er am 1. Juli 1784, vierundsiebzig Jahre alt, und bewährte, wie kaum Einer, das treffende Wort Lessing's durch sein Leben und Sterben: Alles, was den Künstler über den Punkt, wo sich jedes Verdienst in den Augen des Volkes zu verwirren und zu verdunkeln anfängt, hinaus treibt, kann ihm weder Glück noch Ehre bringen. . . .

Bezüglich der Charakteristik der Kompositionen Wilhelm Friedemann's urtheilt der Verfasser: „Friedemann gibt durchaus nur, was und wie er es aus der Schule des Vaters übernommen hatte, unverändert, ohne Neues, Eigenes hinzuzuthun, meist ohne den tiefen Inhalt, ohne jene großartige Würde und Kraft der Empfindung und des Ausdrucks, die in den Kompositionen Sebastian Bach's niedergelegt sind. . . . Was Friedemann an Kompositionen hinterlassen hat, ist an Masse im

Verhältniß zu seinem langen Leben gering und im Ganzen dem Inhalte nach unbefriedigend. Wodurch er eine so große Wirkung auf seine Zeitgenossen auszuüben verstand, das war sein gewaltiges Orgelspiel, verbunden mit freier Phantasie.“

Die Lebensgeschichte dieses wunderlichen Organisten lieft sich wie ein fesselnder und gleichzeitig erschütternder Roman. Bekanntlich hat die geistreiche Feder Brachvogel's das Leben Friedemann's in einer höchst-interessanten Erzählung behandelt; die Bitter'sche Darstellung hat jedoch den Vorzug, daß sie nur dokumentarisch belegte Wahrheit, aber in solch anziehender Form darbietet, daß man in dem Biographen gleichzeitig auch den phantasiereichen Erzähler bewundert.

\* \* \*

Die alte Schule evangelischer Tonsetzer — bemerkt Bitter — die Schule der deutschen Kontrapunktisten hat mit Sebastian Bach und Händel den Kreislauf ihrer ersten Aufgabe erfüllt. Aber keiner von Beiden konnte über die Nachfolge hinaus. Es bedurfte eines vermittelnden Elements, um von ihrer strengen Größe zu der blüthenreichen Pracht der neueren Tonschöpfungen zu gelangen. Den Brüdern Friedemann und Emanuel Bach war diese große und schöne Aufgabe als Erbtheil ihres Vaters zugefallen. Der ältere von ihnen hat dieses Vermächtniß nicht geachtet. Dagegen hat Emanuel Bach nicht allein den Reichthum der Arbeiten seines Vaters, so weit er ihn empfangen hatte, mit treuem Sinne bewahrt, sondern auch die künstlerische Aufgabe erfüllt, zu deren Pflege er erzogen worden war. Ueber das Leben und Wirken Emanuel Bach's wollen wir uns hier nur kurz fassen. Er wurde am 14. März 1714 zu Weimar geboren, besuchte bis zu seinem 19. Jahre die Thomasschule zu Leipzig

und studirte in Frankfurt a. d. O. die Rechte, wo er bis 1738 verblieb. In dieser Stadt dirigirte er schon damals eine musikalische Akademie und auch alle vorkommenden öffentlichen Musiken bei Feierlichkeiten. Als er 1738 seine akademischen Studien beendet hatte und nach Berlin ging, bekam er eine sehr vortheilhafte Gelegenheit, einen jungen Herrn in fremde Lande zu führen; ein unvermutheter Ruf zu dem damaligen Kronprinzen von Preußen machte jedoch, daß seine projektirte Reise rückgängig wurde.

Im Jahre 1742, als Graun die große Oper Friedrich's des Großen vollständig organisirt hatte, wurde Bach definitiv bei dem König angestellt, wie aus dem von Friedrich eigenhändig vollzogenen Etat „von denen Besoldungen deren Kapellbedienten von Trinitatis 1744 bis Trinitatis 1745“ ersichtlich ist, in welchem man den Namen Bach unter den „Anno 1741 angekommenen Kapellbedienten“ mit einem Gehalte von 300 Thalern begegnet. Er hatte als Cymbalist in den Privatkonzerten des Königs die Begleitung am Flügel auszuführen. In diesen Konzerten pflegte der König von seinem einsichtsvollen, schönen Geschmack und seiner ausnehmenden Fertigkeit auf der Flöte Proben abzulegen, indem er einige der Flötenkonzerte blies, deren Quantität nicht weniger als 299 für ihn komponirt hatte. Friedrich II., so sagt ein Zeitgenosse, der lange Zeit die Erlaubniß hatte, den Konzerten des Königs beizuwohnen, war gewohnt, fünf Mal täglich auf der Flöte zu blasen. Noch gegen Abend pflegte er die sechs, in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren die drei oder vier Konzerte, die er am Abend mit seinen Kammermusikern blasen wollte, vorher zu üben, so daß diese, wenn sie im Vorzimmer warteten, ihn die schweren Stellen, die sie ihm accompagniren sollten, in seiner Kammer üben hörten. Bach's Dienst erforderte also fast tägliche Anwesenheit von mehreren Stunden; doch lag die Schwierigkeit desselben weniger in der regelmäßigen Zeit-

bestimmung, als in der Ausübung selbst. Siebenundzwanzig Jahre widmete Bach dem Dienste des Königs. Im Jahr 1744 verheirathete er sich mit Johanna Maria Dannemann, der jüngsten Tochter eines Weinhändlers. Eine große Anzahl Kompositionen entstanden während dieser Zeit. Die erste bedeutendere Arbeit, mit der Bach vor die Oeffentlichkeit trat, war eine in italienischer Sprache geschriebene und Friedrich II. gewidmete Sonatensammlung. Charakteristisch für die damalige Zeit ist es, daß Emanuel Bach, dieser urdeutsche Künstler, einem deutschen Könige sein Erstlingswerk in italienischer Sprache entgegenbrachte! — Außer seiner Thätigkeit für sein Hauptinstrument befaßte er sich auch mit theoretischen Auseinandersetzungen; so schrieb er im Jahre 1753 das Buch: „Versuch über die wahre Art, das Klavier zu spielen,“ worin er die Theorie der modernen Art des Klavierspiels für alle Zeiten feststellte, welche Schrift allein ihm in der Kunstgeschichte bleibenden Ruhm sichern würde.

Bach's Verhältniß zu Friedrich dem Großen scheint kein besonders angenehmes gewesen zu sein. Die ungeheure Ueberlegenheit des Königs in allen politischen und militärischen Dingen, sowie auf dem Gebiete der geistigen Bewegung überhaupt, hatte natürlicher Weise dazu geführt, daß er überall bestimmend, entscheidend auftrat. Dies konnte unserem Bach nicht zusagen. Er fiel förmlich in Ungnade, zumal als er mit anderen Mitgliedern der Kapelle nach Sanssouci fuhr, über die schlechten Wege in großen Zorn gerieth und einem königlichen Hausoffizianten zurief: „Sagen Sie unserm Herrn, daß nicht Ehre und Gewinn uns eine hinlängliche Entschädigung für solch einen lebensgefährlichen Dienst bieten können. So lange die Wege nicht verbessert sind, wird man uns nicht wieder dahin bringen, hierher zu kommen.“ Emanuel Bach reichte dem König seine Entlassung ein und siedelte 1767 nach Hamburg über als Kantor und Musikdirektor am Johanneum,

nachdem er noch vor seinem Abgange von der Prinzessin Amalia zu ihrem Hofkapellmeister ernannt worden war. Die Karfchin widmete ihm folgendes Abschiedsgedicht:

Du warst geliebt, gepriesen und verehret,  
Doch hier, wo dir so lange Zeit  
Die stille Spree und Havel zugehöret,  
Erregst du Bangigkeit.  
Hier klagen dich die Edelsten, die Weisen,  
Mit denen du gewandelt bist,  
Die nebst der Kunst an dir dein Herze preisen,  
Das gut und redlich ist.

Friedrich der Große verlor in seinem Cymbalisten einen Begleiter, wie es in jener Zeit keinen zweiten gab. Schubert sagt in der Aesthetik der Tonkunst: So groß Bach als Solospieler ist, so schöpferisch seine Phantasieen sind, so groß und erhaben seine Einbildungskraft, so groß ist er in der Begleitung. Wer begleitet wie Bach? Niemand! wird ganz Europa antworten. — Ueber Bach's Spiel besitzen wir auch ein Urtheil Mozart's, der unsern Emanuel in Hamburg hatte auf einem Silbermann'schen Instrumente phantasiren hören. Als Mozart darauf nach Leipzig kam, fragte ihn Doles über Bach, und jener antwortete: Er ist der Vater, wir sind die Buben. Wer von uns was Rechtes kann, hat von ihm gelernt, und wer das nicht eingesteht, ist ein Lump... In Hamburg gab Bach Konzerte in bestimmten Cyklen und suchte auf diese Weise der Kunst dort Eingang zu verschaffen. Er starb daselbst im hohen Alter von fünfundsiebzig Jahren am 14. Dezember 1788. — Interessant ist die Bekanntmachung, wodurch die Einwohner Hamburgs von dem Hinscheiden des großen Meisters in Kenntniß gesetzt wurde: „Gestern hat unser Publikum einen sehr merkwürdigen und berühmten Mann verloren. Es starb Abends 10 Uhr Herr Karl Philipp

Emanuel Bach... Er war einer der größten theoretischen und praktischen Tonkünstler, der Schöpfer der wahren Art, das Klavier zu spielen, der einsichtsvolle Kenner der Regeln der Harmonie oder des reinen Satzes, der genaueste Beobachter derselben und ein Klavierspieler, der seines Gleichen in seiner Art wol nie gehabt hat. Seine Kompositionen sind Meisterstücke und werden vortrefflich bleiben, wenn der Wust von modernem Klingklang längst vergessen sein wird.“ Dieser Bekanntmachung folgten verschiedene Gedichte, u. A. auch von Gleim. — Was seinem Andenken — bemerkt Bitter so schön und treffend — einen besonders ehrenden Schimmer gibt, ist die Pietät, mit der er die Traditionen seiner Familie ehrte und zusammenhielt... Mit Emanuel Bach starb die Schule seines Vaters aus; mit ihm reicht die alte Schule der Polyphonie dem modernen Zeitalter die helfende, leitende Hand in unser Jahrhundert hinein. Emanuel Bach, als Theoretiker Kiernberger und Marpurg überlegen, trat mit kühnem und freiem Geiste in die Musikepoche über, deren Blüthe in das letzte Fünftel des vorigen Jahrhunderts fällt. Wie Sebastian Bach und Händel für den Kirchenstil und das Oratorium, Gluck für die Oper, so eröffnete er für die Klaviermusik jene Bahn neuer Schöpfungen, deren die gebildete Welt harrete... Er hat es, der erste unter allen bekannt gewordenen Musikern, gewagt, populäre Musik zu setzen, populär in dem bessern Sinne des Worts. Er hat es zugleich gewagt, den Humor in die Musik einzuführen, und das Alles für ein Instrument, das den weiteren Kreisen der Liebhaber wie der Kenner zugänglich war. Er hatte dies gethan, ohne deshalb den künstlerischen Inhalt, die Gediegenheit der Form und des Satzes aufzugeben. —

Wie fruchtbar der Genius Emanuel Bach's gewesen, erhellt aus der vom Verfasser veranstalteten fleißigen Gesamtübersicht der Kompositionen des Meisters, die sich auf 504

Nummern belaufen, welche der Autor unseres Werkes einer sorgfamen und gewissenhaften Analyse unterzogen hat.

Außer den Biographieen und Charakteristiken der beiden größten Söhne Sebastian's, Wilhelm Friedemann's und Emanuel Bach's, gibt Bitter noch treffliche und lehrreiche Lebensskizzen von zwei anderen musikalischen Söhnen des Leipziger Kantors, von Johann Christoph Friedrich und Johann Christian Bach. Der erstere war ein fleißiger, frommer Mann, der neben vielen Instrumentalsachen besonders auch Dratorien und Passionsmusiken komponirt haben soll, wovon aber nichts übrig geblieben ist. Seine meisten Kompositionen, von denen Bitter drei Lieder mittheilt, erreichen nicht die Schöpfungen Emanuel's, an dessen Stil sie sich übrigens anlehnen. Sonst bietet er, wie Bitter bemerkt, als Mensch seinen Brüdern Christian und W. Friedemann gegenüber das wolthuende Bild einer in sich zufriedenen, lebenswürdigen Natur, in der er Emanuel nahe kam, mit dem er auch in freundschaftlich-brüderlichem Verkehr geblieben ist. Der Letztere war leider ein sittlich verkommener Mensch; er wird gewöhnlich der „Mailänder“ genannt, weil er aus der Pflege seines Bruders Emanuel, als derselbe im Dienste Friedrich's des Großen in Berlin stand, entlief und mit einer anrühigen Sängerin nach Italien zog und dort in einer der Kirchen Mailands als Kapellmeister fungirte; aber er war ein ausgezeichnete Musiker, namentlich Klavierspieler. Als Händel 1759 starb, erhielt er in London dessen Stelle als Musikmeister der Königin. Hier blieb er von seinem 24. bis 47. Jahre. Er starb 1782 und hinterließ trotz seines jährlichen Einkommens von 1500 Pfund eine Schuldenlast von 30,000 Thalern. Seine Frau, seit 1767 Sängerin an der großen Oper in London, hieß Cäcilie Grassi und war eine sehr beliebte Künstlerin. Er bezeichnete selbst den Unterschied zwischen sich und seinem Bruder Emanuel mit den

Worten: „Mein Bruder lebt, um zu komponiren, ich komponire, um zu leben.“ Für Kirche, Theater und Kammer hat er sehr viel geschrieben und war seiner Zeit ein äußerst beliebter Komponist...

\* \* \*

Der Biograph des Altmeisters Bach und seiner großen Söhne, C. H. Bitter, setzte mit rastlosem Eifer seine Forschungen auf dem musik-geschichtlichen Gebiete fort, und das Resultat seiner Untersuchungen war auch diesmal von dem schönsten Erfolge begleitet. In rascher Reihenfolge ließ er eine Reihe von Werken erscheinen, deren wahrhaft gediegener, stellenweise klassischer Inhalt denselben einen unvergänglichen Werth verleiht. Ich nenne hier zuvörderst:

„Mozart's Don Juan und Gluck's Sphigenia in Tauris“, ein Versuch neuer Uebersetzungen. (Berlin, 1866.)

Bekanntlich wurde Mozart's wundervollstes Werk, die Perle aller seiner Opern, der „Don Juan“, auf ein italienisches Libretto von Lorenzo da Ponte — welches übrigens auf einem spanischen Stück von Tirso de Molina, resp. Fra Gabriel Tellez beruht — und Gluck's „Sphigenia in Tauris“ auf einen französischen Text von Guillard komponirt. Da die beiden Tonschöpfungen gleich bei ihrem Erscheinen das größte Aufsehen erregten, so beeilten sich natürlich sämmtliche Nationen, die fremden Texte zu übersetzen. Die beiden ältesten deutschen Uebersetzungen des „Don Juan“ führen den Titel: Der gestrafte Ausschweifende, oder Don Juan, komisches Singspiel (Leipzig 1796); und: Der bestrafte Wollüstling, oder Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht (1789). (Personen: Hans von Schwänkereich, ein reicher Edelmann, Fräulein Marianne, Geliebte des Herrn von Frischblut, Fid-fac, Bedienter des Herrn von Schwänkereich u. s. w.) Die

Letztere Uebersetzung ist von dem bekannten Kapellmeister C. G. Neefe; sie ist, wenn auch nicht absolut schlecht, doch keineswegs geeignet, den heutigen Ansprüchen zu genügen. Seit sechzig Jahren haben allerlei musikalische und ästhetische Aerzte ihr Heil an der Verbesserung des Textes des „Don Juan“ versucht, so z. B. Rochlitz, Kugler, Viol, Wolzogen, Bischof, Wendling u. A. m., aber noch keiner hat eine Radikal- fur vorgenommen, noch keiner hat eine durchweg neue Uebersetzung geliefert, bis sich endlich Bitter dieser schwierigen und mühevollen Arbeit unterzog, welche die Schönheiten und Feinheiten des Originals nicht bloß trefflich wiedergibt, sondern auch der Musik anpaßt, die wir nunmehr erst ganz zu verstehen vermögen. Jetzt sieht man erst mit Erstaunen, daß das Textbuch des „Don Juan“ ein wirklich poetisches Werk ist! In dem 485 Seiten umfassenden Werke unterwirft Bitter die sämtlichen bisherigen Uebersetzungen einer eingehenden und durchaus schlagenden Kritik. Mit größter Gewandtheit und Sorgfalt — schreibt J. M. Schletterer in der „Augsb. Allg. Zeitung“ — ist Alles ausgeführt. Man empfindet ein Vergnügen, es zu lesen. Damit ist nicht gesagt, daß nicht noch eine bessere, poetischere Uebertragung geliefert werden könnte, — denn wann wird überhaupt eine solche für Jederman ganz befriedigend sein? — aber vorläufig erfreuen wir uns der vorliegenden und lassen ihr vollste Gerechtigkeit zu Theil werden. — Aus vollem Herzen schließe ich mich dem Wunsche des berühmten Augsburger Musikers an, daß sie bald die wünschenswerthe Verbreitung finden, die bisher gebräuchlichen Uebersetzungen verdrängen und den Dichtern, welche sich zugleich einer unerläßlichen musikalischen Bildung rühmen können, Anlaß geben möge, zu anderen alten Opern, die noch immer auf dem Repertoire sind und einer durchgreifenden Uebersetzung des Textes harren, würdige neue Uebertragungen zu liefern!

Die deutsche Uebertragung der „Iphigenia in Tauris“, die von J. D. Sander besorgt worden, ist noch schlechter als die Uebertragung des Don Juan'schen Textes. Sander hat die Partitur in rücksichtsloser Weise unbeachtet gelassen; seine Veränderungen modifiziren wesentlich in Melodie, Rhythmus und Deklamation die Gesangspartien Gluck's. Unbegreiflich erscheint es, wie man achtzig Jahre lang sich mit diesem Machwerk begnügen konnte! Die Bitter'sche Uebersetzung erscheint schon deshalb als eine wahre Bereicherung der deutschen Literatur. Sie, wie die des Don Juan, sind — um nochmals Schletterer zu zitiren — für alle Zukunft Vorbilder, wie dergleichen Uebertragungen gemacht werden müssen; aber allerdings darf man an solche Arbeiten nicht gehen, wie es unsere Hoftheaterdramaturgen zu thun pflegen. Man muß mit gleicher Pietät den Dichter wie den Tonsetzer behandeln, mit gleicher Achtung von dem poetischen wie dem musikalischen Kunstwerk erfüllt sein! Solche Uebersetzungen lassen sich dann freilich nicht im Fluge fertig bringen.... Den Uebertragungen sind äußerst werthvolle und beherzigenswerthe Monographien vorausgeschickt, die Alles erschöpfen, was über die betreffenden Gegenstände gesagt werden kann. Analysen der Opern, historische Notizen, die Erledigung mancher wichtiger historischer Fragen, Bemerkungen über die szenische Darstellung, eingehende Charakteristik der Personen u. s. w. bilden fast für sich ein Werk, das alle Beachtung verdienen würde. In ihrer Gesamtheit gebührt der vorliegenden Arbeit ein Ehrenplatz in der einschlägigen Literatur.

Diesem höchst geistvollen und anregenden Werke folgte die Schrift:

„Dr. Karl Löwe's Selbstbiographie“, für die Deffentlichkeit bearbeitet. Mit dem Porträt Löwe's und mehreren Musikbeilagen. (Berlin, 1870.)

Um dieses zur raschen Popularität gelangte Werk zu

schildern, sei es gestattet, der trefflichen Charakteristik desselben durch Emil Naumann zu folgen, da sie den Gegenstand am erschöpfendsten behandelt hat. Das Buch besteht aus einem einleitenden, sehr sachgemäßen Vorwort des Bearbeiters,\* aus Löwe's eigenhändigen Aufzeichnungen über sein Leben, aus des Künstlers Briefwechsel und Tagebuchblättern und einem, diesen sich anschließenden Verzeichniß sämtlicher Werke Löwe's. So bedeutend Löwe als Künstler ist, so sehr gewinnt das vorliegende Werk auch dadurch an Interesse, daß es durch die mannigfachen, persönlichen Beziehungen des Künstlers zu bedeutenden Zeitereignissen und hervorragenden Zeitgenossen uns ein Stück Kulturleben aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts nahe rückt. Löwe schildert in seinen eigenen Mittheilungen und in seinen Reisebriefen mit besonderer Vorliebe seine Thätigkeit als Balladensänger. Dies ist charakteristisch dafür, wo sein eigentliches Talent lag. Man kann sagen, daß er derjenige Meister ist, der die Ballade zu einer eigenen, selbstständigen Gattung in der Tonkunst entwickelt hat. Die Vorgänger, die er scheinbar auf diesem Gebiete besitzt, bewegen sich entweder noch in zu engen Grenzen, oder sind, wo sie die Ballade behandeln, noch zu sehr Strophenkomponisten, um als die Gründer einer selbstständigen Gattung in der Tonkunst zu gelten. Löwe hat dagegen mit seinem „Erkönig“, der älter ist, als der Franz Schubert'sche, nicht weniger mit dem „Edward“, sowie mit den späteren Balladen: „Des Pfarrers Tochter von Taubenheim“, „Die Büßende“, „Ritter Toggenburg“, „Abschied“, „Des Wirthes Töchterlein“ u. s. w. das der Ballade eigentlich zukommende Terrain ausfindig gemacht und begrenzt. Wie Löwe selber produktiv war, so hatte er auch für das von Anderen Geschaffene meist ein sehr objektives und darum auch gerechtes Urtheil. Es werden uns in dieser Beziehung vortreffliche Aeußerungen von ihm über Spontini,

Weber, Meyerbeer, Schubert, Beethoven, so wie über die älteren Meister mitgetheilt. Jeder gebildete Deutsche muß sich über das schöne Denkmal freuen, welches Bitter dem herrlichen Balladen- und Dratorienkomponisten gesetzt hat. Durch seine Schrift gewinnt man erst ein anschauliches und höchst ansprechendes Bild der gesammten Persönlichkeit eines der vielseitigsten, fleißigsten und liebenswürdigsten Künstler, dem König Friedrich Wilhelm IV., der erhabene Beschützer der Künste, wie seine eigenhändigen Briefe an Löwe es bezeugen, gleichfalls sehr gewogen war. Außer den Briefen des Königs und seiner Gemahlin Elisabeth, des Kronprinzen, der Fürsten Radziwill und Schwarzenberg enthält das geistvolle Buch noch Briefe von Rückert, Walther von Goethe, Giesebrecht u. v. A. an Löwe. Mit einem sehr ausführlichen Verzeichniß der 150 gedruckten und 30 ungedruckten Werke des Meisters, der bald nach seiner Pensionirung im dreiundsiebzigsten Jahre in Kiel starb, schließt die treffliche Biographie. Das Bitter'sche Werk ist nicht allein eine Biographie des berühmten Künstlers, sondern zugleich auch ein werthvoller Beitrag zur Würdigung der kulturgeschichtlichen Stellung, welche die Tonkunst während und nach der Zeit des Hinganges der beiden letzten Heroen: Ludwig van Beethoven und Franz Schubert, in Deutschland einnahm.

Ich erwähne noch die meine Leser sicherlich interessirende Thatsache, daß Löwe die schönsten Tage seines künstlerischen Erfolges am Rhein verlebte, an dessen Ufern man in Mainz, gelegentlich des großen Musikfestes von 1835, sein mit begeistertem Beifall aufgenommenes Dratorium: „Die eherne Schlange“ auführte. Auch später blieb ihm der Rhein treu.

Wenden wir uns zum Schlusse noch mit einigen Worten dem letzten großen Werke des Verfassers zu:

„Beiträge zur Geschichte des Dratoriums“.  
(Berlin, 1872.)

Diese Geschichte des Dratoriums enthält so ziemlich Alles, was über diese Kunstgattung von ihrem Entstehen, durch die Zeit ihrer Entwicklung, bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts mitgetheilt werden kann. Mit Recht bemerkten die „Signale“ gleich bei dem Erscheinen des Buches: In seiner bescheidenen Weise nennt Bitter seine Arbeiten Beiträge: Gewiß ist, daß Niemand eine vollständige Geschichte des Dratoriums wird schreiben können, ohne diese Beiträge in eingehendster Weise zu benutzen. Kaiser, Telemann, Mattheson, Händel, Graun, Bach, Stölzel, Emanuel Bach, Agricola, Homilius, Rolle, italienische Komponisten — die einschlagenden Arbeiten all dieser haben in diesem Buche eine eingehende Würdigung erhalten. Die Aus- und Weiterbildung des Dratoriums wird an reichen Zitaten aus den Kompositionen dieser Meister sachtlar und überzeugend nachgewiesen. Das Werk ist in Form von Briefen abgefaßt, deren erstere den Leser durch eine Auseinandersetzung über Mendelssohn's Dratorium für diese Gattung zu gewinnen suchen und das Wesen und die Entwicklungsformen des Dratoriums folgen. Umfangreiche Notenbeilagen unterstützen das Verständniß der Bitterschen Darstellung.

\* \* \*

Ich kann von diesem gehaltvollen Werke nicht Abschied nehmen, ohne noch die folgenden schönen Schlußworte des Verfassers hierher zu setzen: Ich habe Ihnen zu zeigen versucht, wie ein Stein nach dem andern hinzugetragen worden ist, um den Tempel deutscher Kunst zu einer Halle heiliger und frommer Ergebung, zu dem Sammel- und Brennpunkt jener großen Ideen entstehen zu lassen, die in der Religion wie in der Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit wurzeln.

Noch eine weite Bahn ist zu durchschreiten, bis ich von der „Schöpfung“ und den „Jahreszeiten“ ab zu

jenen Arbeiten gelangt sein werde, von denen ich meinen Ausgangspunkt nehmen zu dürfen geglaubt habe. Möchte mir die Kraft bleiben und die Zeit nicht fehlen, dieser großen und schönen Aufgabe gerecht zu werden. Die Fortführung der Dratorienmusik ist im Laufe des 19. Jahrhunderts lediglich deutschen Meistern anvertraut geblieben.

So wird die Fortsetzung dieser meiner mühsamen Forschungen und Folgerungen lediglich einen Theil der deutschen Kunstgeschichte füllen, der auch die vorstehenden Blätter angehören sollen und, wie ich hoffen darf, angehören werden.

\* \* \*

Den Geisteshelden der deutschen Musik hat Bitter Denkmäler in seinen Büchern errichtet, die die Zeit überdauern werden, und mit diesen ragenden Gipfeln der Musikgeschichte wird der Name des Verfassers stets zusammen genannt werden. Im Pantheon der deutschen Musik gebührt Bitter neben den Koryphäen der Tonkunst der nicht minder bedeutsame und ruhmvolle Ehrenplatz des verdienstvollen Biographen und Kommentators.